

# Nebraska Staats-Anzeiger und Herald.

Jahrgang 29.

Grand Island, Nebr., 11. Dezember 1908. (Zweiter Theil.)

Nummer 16.

## Abendgedanken.

Du liebst dich verlocken  
Vom blauen Fernenschein  
Wo läuten die die Glocken  
Den Abendfrieden ein?

Die schweifenden Gedanken,  
Die sonst dich eng umziehn,  
Sie schweben und sie schwärmen  
Und wissen nicht, wohin.

Sie flattern auf und nieder  
Verfliegen Bögeln gleich,  
Und kommen traurig wieder  
Sie finden nicht ihr Reich!

Dich rief der Welt zu, bloden,  
Mit ihr der Tag voll Pein,  
Wo läuten die die Glocken  
Dir nun den Abend ein?

## Der eingebildete Kranke.

Der Herr Grillhuber steht an einem Fenster seines Wohnzimmers und blickt mit angstvoller Miene auf die Straße hinaus. Der sanft gerundete Körper des Mannes steckt in einem weiten, faltigen Schlafrock, über die Hüfte hat er Filzpantschen von riesigen Dimensionen gezogen und um den Hals trägt er ein schweres rothes Tuch.

„So ein Hundewetter“, flucht er und zuckt das dicke, rothe Gesicht in grimme Falten. „Da muß ja der Mensch draufgeh'n. Gestern eine Kälte, daß man net g'ruht hat, was man Alles auf den Leib hängen soll, heut' wieder Thaumetter, es is zum Aus der Haut fahr'n.“ Dann gibt er seinen Beobachtungsposten am Fenster auf, läßt sich mühsam am Kaffeetisch nieder und ein schwerer Seufzer entringt sich iner Brust, während er sich eine große Schale Melange mischt.

Wie er beim dritten Kaffel angelangt ist, tritt Frau Grillhuber, eine blasse schmachtige Frau mit gutmüthigem Gesicht ins Zimmer. Sofort läßt der Mann im Schlafrock seine Raucherzeuge ruhen und lehnt sich wie entrückt in den Sessel zurück.

„Wenn einem einmal 's Frustud nimmer schmeckt, dann is Matihai am lezten“, sagt er mit schwacher Stimme. „Gestern hab ich meine g'wohnten Kaffeln noch ohne Anstand hinunterbracht, heut ziehs mit dem Magen z'sam, als ob ich Rabarber g'schluckt hätt.“ O, das Leben ist eine Qual und jeder Magenleidende soll glei an Resolover nehmen und sich a Kugel durch 'n Kopf schießen, zu retten is er ja doch nimmer.“

Frau Grillhuber wirft einen Blick nach dem Brodtbörchen und sagt sanft lächelnd: „Du bist ja doch glücklich beim dritten Stück angelangt, mußt Dich nicht selber so quälen.“ Der Mann macht eine rasche Bewegung, als wollte er vom Stuhl aufstehen, dann sinkt er kraftlos in sich zusammen und ächzt: „Wenn der Mensch net amol zu Haus a Theilnahm' findt, dann soll er sich gleich begraben lassen. Wirfts mir die paar Kaffeln vor, die ich hinunterwürg', um nur a bißl bei Kraft zu bleiben und meinem Beruf nachgehen zu können. Net amol die einzige Frau hat a Herz für ihren Mann, den der Doktor halb und halb aufgegeben hat. Du denkst freilich net d'rüber nach, was das zu bedeuten hat, wenn Einer „graue Magenwänd“ hat. Ich hab's und geh' z' Grund d'rüber und Du lachst dazu. Es is himmelschreiend.“

„Bild' Dir nur net solche Sachen ein“, unterbricht die Frau das Jamern des Mannes. Der Doktor hat ja nur an G'fipach g'macht, wie er Dir das von die grauen Magenwänd' g'sagt hat. Er hat mir's selber ein-g'handen und g'meint, Du hast ihn so lang gefirt und g'rufen, es muß Dir was fehlen, bis er dir, um Ruh' a' haben, den Bären aufgebunden hat.“

Herr Grillhuber faltet die Hände und wirft einen ergebenen Blick zur Dede empor, als wollte er sagen: „Verrathen und verkauft von aller Welt!“ Ein zweiter Blick an die Wanduhr mahnt ihn, daß es Zeit ist, sich zum Ausgeh'n zu rufen.

„A brave Frau mücht' ihr'n kranken Mann beim Anziehn' a bißl helfen“, meint er leichthin, „aber Du lieber Gott, unfreier is halt nur auf sich selbst angewiesen.“

Frau Grillhuber gibt sich nun alle erdenkliche Mühe, ihren Mann bei der schmerzlichen Arbeit des Ankleidens zu unterstützen. Sie kniet auf den Boden hin und hilft ihm in die Schuhe hinein, sie stellt sich auf die Rehenpfähle, um dem Koloß den Rod überzuschieben, sie knüpft ihm endlich die Halsbinde und gibt ihm die Handtasche, Hut und Stock in die Hand.

Der Mann läßt dies Alles mit leibender Miene über sich ergehen, nur manchmal brummt er, während der Handreichungen: „No, no, no, net gar so reisch. Ich bin ja tan Elefant, der 6 Zoll dicke Haut hat. Natürlich, wenn einem selber nix fehlt, hat man auch kein Verständnis für die Leiden seines Mitmenschen. Wenn Du nur a bißl g'schidter wärscht, Du fahst ein' ja an wie a Möbelpacker.“

Endlich ist er vollständig gerüstet und nähert sich der Thür. Plötzlich bleibt er stehen und wendet sich mit einem todtraurigen Blick zu seiner Frau: „Kein Mensch weiß, was ihm in der nächsten Stund' bevorsteht, sagt er matt. Wann mir was g'scheh'n soll, so thu' mir nix nachtragen, i weiß ja, daß ich oft grantig g'wesen bin, aber das hängt mit mein' Leiden z'sam.“ Und thu' net zu viel erschrecken, wenn sie mich amol gach beimbringen, mein Gott, sterben müssen wir ja Alle.“

Die Frau wischt sich eine Thräne von der Wange und versucht zu lächeln: „Wie Du nur so reden kannst, Franz. Du quälst nur dich und mich.“ Dabei nimmt sie vom Frühstückstisch ein Päckchen und steckt es ihm in die Tasche. „Dei zehnerbrod, Franzl“, sagt sie zärtlich. „Ich hab den Schinken, der dazwischen g'legt is, selber ausg'sucht. Das Beste und Theuerste ist für Dich g'rad genug.“

„Der gefirte hat a bißl blatt'l“, sagt er im Fortgehen mürrisch. „Mebrigens derst net glauben, daß ich das wirklich eß! Das Gabelfrischstück laßt sich der Diener recht gut schmecken. Ich muß mein Diät halten, sonst is 's in ein halbes Jahr aus mit mir. Also nur net erschrecken, mir fan ja alle sterbliche Menschen“, brummt er noch und schiebt sich dann schwerfällig zur Thür hinaus.

Zur Mittagsstunde wiederholt sich dasselbe Schauspiel. Herr Grillhuber kommt heim, jammernd und stehend über die Mühen und Beschwerden des Amtes und versichert, sein Magen sei heute in einer schrecklichen Verfassung, er werde keinen Bissen hinunterbringen. Dabei löffelte er mit Hast zwei Teller Suppe aus, läßt sich den Braten, wiewohl er behauptet, daß er zäh und beinahe ungenießbar sei, trefflich schmecken und thut auch noch der Wehlspeise alle Ehre an. Dann legt er sich bequem auf den Divan, läßt sich von der Frau die Zigarre angünden und murmel schon halb aus dem Schlaf: „Wenn ich einmal nit auf-wach, du lieber Himmel, der Mensch is ja ein schwaches Geschöpf, so thu' Dich net tranken. Um so ein' Plag-geist, wie ich einer bin, brauchst einem ja net leid zu sein. G'forgt is für Dich, nach mein' Tod brauchst kein Roth' z' leiden, schau halt, daß ich a ordentliche Leich' krieg'. Aber nur kein blauen Magen, die san mir schrecklich. An Wunsch wird der Mensch ja doch noch haben dürfen. Ja, ja, die grauen Magenwänd', das is a Unqlid.“

Frau Grillhuber sitzt neben dem Schlummernden und achtet, daß nichts seine Ruhe stört und kein Luftzug durch das Zimmer streicht.

Nach einer Stunde erhebt er sich ächzend und stöhnend: „Net amal der Schlaf gibt einem a Erquickung. Alte, mir zw'a san nimmer lang beinand.“ Die Scene vom Morgen wiederholt sich, die Frau hilft dem Gatten beim Ankleiden und gibt ihm bis zur Stiege das Geleit.

„Ueberarbeit' Dich nur net“, ruft sie ihm nach und huscht zurück in die Wohnung. Diese Sorge ist aber überflüssig, der Herr Grillhuber, der auch im Amte für trant gilt, schickt einen Dienstmann mit einer Entschuldigung seines Ausbleibens dahin und wandert ins Kaffeehaus, wo er sich mit ein paar Freunden zu einem Tapper niederlegt. Zur Stärkung nimmt der Kranke einige Gläser Cognac und eine Anzahl belegte Brötchen zu sich bis die Stunde schlägt, in welcher die Bureau geschloffen werden.

Dann wandert er wieder heim. Durch den Hausflur waunt er wie ein Sterbender.

Nach jedem Schritt über eine Stiegenstufe ruht er eine Minute aus und blickt die Begegnenden mit zusammengetrübten Augen an. „Zeit ist 's, daß sie mich einmal hinuntertragen über die elendige Stiegen, zum Steigen fehlt mir schon die Kraft.“ Mit diesen Worten empfängt er seine Frau, die ihn mit gerötheten Wangen an der Rükenthüre empfängt. „Deine Lieblingspreis, Kalbsbraten mit jungen Sprossen hab' ich Dir g'macht“ erbt sie zur Antwort. „Nicht ein'n Bissen rühr ich an“, schreit er wild. „Bei mein' Zustand“

hör'n sich die Lieblingspreisen auf. Bring mir mein Schlafrock.“ Während die Frau den Tisch deckt, wagt sie die schüchternen Frage, was er trinken will.

„Ich will gar nichts“, ist die raube Entgegnung. „Weil ich aber weiß, daß Du ohne das Biergeschlader net leben kannst, so laß halt zwei Liter holen. Was überbleibt, tann das Dienstmädchel trinken.“

Kurz darauf steht das Nachtmahl auf dem Tisch und das mürrische gebaute Kalbsfleisch verschwindet mit unglaublicher Schnelligkeit von der Schüssel. Herr Grillhuber wagt einen Schluck aus dem Bierglas, „nur um zu kosten, ob es wieder so schlecht ist wie gestern“, meint er entschuldigend.

„A bißl frischer is es heut“, sagt er nach der Kostprobe und schmalzt mit der Zunge. „Die Rest soll noch 'n Quantum holen, sonst wird das Hausstör gepeirt und man muß a Sechserl auch noch blechen. Als ob net so genua Geld ausging.“

Die kleine Frau sitzt glücklich neben ihrem Mann und freut sich, daß es ihm so schmeckt. Sie wagt es nicht, ein Wort über seinen guten Appetit zu sagen, sie streicht ihm nur mit der weichen Hand über die Stirne und meint: „weil du mir nur heut ein wenig besser bist und weniger Schmerzen hast, das ist mir schon ein rechter Trost.“

Die Augenlein des Herrn Grillhuber zucken eine verkehrtenommenen Glanz, denn er ist bereits vom Bier zum Wein übergegangen und er macht nur mehr schwache Versuche, sich als den Kranken aufzuführen. „Für Leute mit großen Magenwänden soll viel Feuchtheit zuträglich sein“, ruft er und faßt seine Frau um die Taille. „Aber zu viel darf ich mir nicht zutrauen. Ich schlupf schnell in mein Netz und Du küßst dernel noch ein Flascherl Wein, das trint' ich im Bett auf Dein' Gesundheit. Auf meine kann ich's leider nicht trinken. Bist ja doch ein gutes Weibsel und schaut auf Dein' leidenden Mann. Vergelt's Gott dafür.“ Auch die letzte Flasche muß der „krante“ Magen noch aufnehmen, dann sinkt der Herr Grillhuber mit einem Lächeln der Befriedigung in die Kissen zurück und entschlummert sanft.

Die Frau lauscht einen Augenblick seinen ruhigen Athemzügen, faltet die Hände und seufzt: „Morgen ist er wieder der alte Wildling. Besser zehn wirklich Kranke, als einen, der sich's nur einbildet. Aber Du lieber Gott, er tann ja nichts dafür, er hat halt schon so a ängstliche Natur.“

Sie sucht ebenfalls das Lager auf und wie sie das Licht lösch, hört sie noch ihren Mann aus dem Schlafe reden. „Und thu' net z' viel erschrecken, wenn sie mich einmal beimbringen. Wir sind ja Alle sterblich. Ach... net amal den Tropfen Wein vergaumen' f' an tranten Menschen, die Weiber soll alle der Teufel holen. Ich bin wirklich froh wenn die G'ficht' a Ende hat.“

Die arme Märtlerin faltet die Hände und denkt: „Wie kurz wird die Nacht wieder sein, der ein so qualvoller Tag folgt. Jetzt denkt er sich im Schlaf für Morgen eine neue Krankheit aus.“

Haberfeldtreiben.

In scharfem Gegensatz zu den ältesten Aesten an dem Inorriggen Stamm amerikanischer Volksstämme läßt der neueste Zweig davon wesentlich wirtschaftliche Gründe erkennen. Den gewöhnlichen Lynchmorden liegen in der Regel Rassenhassmotive zu Grunde, aber freilich nicht immer und nicht unter allen Umständen, wie das Schicksal so manchen weißen Pferdebesitzers beweist, der, auf frischer Tat erfaßt, von dem Bestohlenen und dessen Nachbarn und Freunden, zur Abklärung des Verfahrens, den Strich um den Hals gelegt bekam. Die Regulator dazugegen haben seit ihrem ersten Auftreten zu Anfang der dreißiger Jahre des vorigen Jahrhunderts in Arkansas als „Ordnert“ mit größerem oder geringem Erfolge in allen inzwischen entfallenden neuen Gemeinwesen, bis in die Mining Camps der Rockies und Sierra, ihr Wesen getrieben, wo, der Arm des Gesetzes sich zu schwach erwies, um den rechtslosen und regellosen Zuständen ein Ziel zu setzen. Und endlich gehören auch die Weichtappen, deren Runden bis in die neueste Zeit hinein die Bevölkerung verschiedener Theile der Union mit Angst und Schrecken zu erfüllen wußten, in diese Reihe.

Anders die Nachtreiter. Man hörte von ihnen zuerst vor einigen Jahren, als einem Geheimbund von Farmern, der unter den Tabakpflanzern namentlich in Kentucky und Süd-Indiana viele Anhänger zählte und zu dem

Zweide ins Leben gerufen worden war, um das Preisdrücken von Seiten des sogenannten Tabaktrusts zu bekämpfen. Durch Eid gebunden, ihren Tabak nicht unter einem gewissen Preise zu verkaufen, suchten die Mitglieder des Bundes jeden Farmer, der ihrer Vereinigung nicht beitreten wollte, nächstlicherweil durch furchterliche Drohungen einzuschüchtern. Ein verummunter Haufe erschien plötzlich vor dem betreffenden Gehöft, dessen Besitzer unter großem Geheul vor die Thür gerufen wurde, um hier die Mittheilung zu empfangen, daß ihm der rothe Hahn aufs Dach seiner Scheune gesetzt und dazu noch anderer Schaden zugefügt werden würde, wenn er sich beikommen lassen sollte, seinen Tabak zu einem geringeren als dem von der Vereinigung festgesetzten Preise zu verkaufen. In zahlreichen Fällen, besonders in dem südwestlichen oder schwarzen Tabakbezirk von Kentucky, ließen die Nachtreiter ihren Drohungen die That auf dem Fuße folgen; kaum, daß eine Nacht vergangen wäre, in der nicht einige Scheunen in Rauch und Flammen aufgingen, und nur zu häufig hielten die Reiter eine ihnen mißliebig gewordene Person aus den Federn, um sie windelmäßig zu prügeln, wenn nicht todzuschlagen.

Und bis zu einem gewissen Grade blieb dieser Politik der Einschüchterung der erwartete Erfolg nicht aus: die Preise für Tabakblätter gingen wirklich in die Höhe, allerdings nicht zuletzt aus dem Grunde, daß zahlreiche Kleinfarmer ihre Anbaufläche gegen früher bedeutend verminderten.

Auf der andern Seite machte das Nachtreiten Schule, indem die nämlichen Methoden vor kurzer Zeit aus dem Tabakbezirk sich auch auf den benachbarten Cotton Belt auszubreiten anfangen, zunächst ganz langsam und allmählich, in gewissen Gegenden von Texas, Tennessee und Oklahoma, bald aber immer auffälliger, bis endlich das ganze Mississippithal inficirt erschien. Und es wiederholt sich hier die nämliche Erfahrung, die man damit bereits in Kentucky, dem eigentlichen Suchenherde, gemacht hat. Der von den Nachtreitern nicht direkt und persönlich bedrohte Theil der Bevölkerung stand und steht dem Unfuge mit verschrankten Armen gegenüber, offenbar vor der Ansicht ausgehend, daß in diesem Falle der lebenswerthe Zweck das allerdings nicht ganz einwandfreie Mittel gut-heißt.

Es braucht hier nun nicht näher untersucht zu werden, ob auch der im ganzen Lande eifrig beschriebene abscheuliche Lynchmord, der, in einer weitestgelegenen Gegend von Tennessee verübt, auf das Konto der Nachtreiter gehört, die stillschweigende Billigung der dortigen Bevölkerung findet; jedenfalls ist das Verbrechen auf die nämlichen Ursachen zurückzuführen, die dem Nachtreiten im allgemeinen zu Grunde liegen, obgleich dabei weder Tabak, noch Baumwolle im Spiele ist. Es waren jedoch immerhin wiederum wirtschaftliche Gründe, die das Opfer der schändlichen Bluthat und seinen auf so wunderbare Weise mit dem Leben davon gekommenen Genossen und Geschäftstheiler bei der ganzen Bevölkerung der Gegend verhaßt gemacht hatten.

Capt. Rankin (der Ermordete) und Col. Taylor (der Gerettete), Rechtsanwälte von gutem Ruf und nicht geringem politischen Einfluß, betrieben in Trenton, Tennessee, gemeinschaftlich eine Advokatur und waren in letzter Zeit namentlich auch an einem Unternehmen beteiligt, das sich als Ziel die käufliche Erwerbung sämtlicher Ländereien am Reelfoot Lake, einem der fruchtbarsten Gewässer des Südens, gesetzt hatte. Die unter dem Namen West Tennessee Land and Improvement Company bekannte Korporation erwirkte, wie es heißt, durch Vermittlung jener Advokaten vom staatlichen Gesetzgeber neben andern, ihr günstigen Erlaßsen hauptsächlich das Vorrecht zu alleiniger Ausübung der Fischereirechte in dem genannten See, wodurch der umwohnenden Bevölkerung angeblich ihr gewinnreichster Erwerbszweig entzogen wurde. Da nun die Anwälte der Gesellschaft gegen jeden Uebertreter des Fischereiverbotes mit rüchichtsloser Strenge gerichtlich vorzugehen pflegten, so entstand in der ganzen Gegend gegen sie eine feindliche Stimmung, die sie bei jeder ihrer Bewegungen zur größten Vorsicht hätte mahnen sollen. Anstatt dessen ließen beide Männer sich eines Nachts in eine plump gestellte Falle locken, und die Nachtreiter frohlockten. Die Einzelheiten der von ihnen in jener Nacht begangenen Mordthat dürften wohl als allgemein bekannt vorausgesetzt werden.

Der darob durch das ganze Land gehende Entrüstungssturm veranlaßte inzwischen den Gouverneur des Staates

zur Ergreifung energischer Maßregeln, die, abgesehen von der Mobilmachung einer Milizabtheilung in dem durchfeuchten County, in der Anregung einer Konferenz der Vollzugsbehörden von sechs benachbarten Staaten gipfeln, in denen die Nachtreiter besonders festen Fuß gefaßt haben. Dieser Vorschlag scheint nun an der betreffenden Stelle eine günstige Aufnahme gefunden zu haben. Ergebnistreicher als diese Zukunftsmusik war inzwischen jedoch die von den Gerichtsbehörden an Ort und Stelle entwickelte Thätigkeit zur Ermittlung der Thäter des begangenen Verbrechens. Die noch nicht zum Abschluß gelangte Voruntersuchung führte bereits zu so zahlreichen Verhaftungen der Mithschuld verdächtiger Personen, Weiber nicht minder als Männer, daß gar kein Zweifel darüber bestehen kann, die ganze Bevölkerung habe von dem Verbrechen im voraus mehr oder weniger gewußt und sei mit dem Vorhaben der Thäter durchaus einverstanden gewesen. Aus diesem Grunde muß aber die Hoffnung, daß die Mörder jemals werden zur Verantwortung und Strafe gezogen werden können, sehr gering veranschlagt werden, indem selbst für den Fall, daß eine Grand Jury Morbantlage gegen die Führer der Nachtreiter jemals erheben sollte, gewiß keine Prozeß-Jury zusammengebracht werden könnte, um die Angeklagten trotz aller Schuldeweise zu verurtheilen. Wie die Sachen liegen, müßte noch unserm Prozeßverfahren die Geschworenentbank ja aus der Mitte der nächsten Nachbarn und Freunde der Schuldigen zusammengekehrt werden, und diese Herrschaften gehören, wie wir gesehen haben, nicht zu den Begannern, sondern vielmehr zu den überzeugten Befürwortern des Nachtreitens.

Um den gemeinaefährlichsten Unfug mit Stumpf und Stiel auszurotten, müßten schon so drastische Maßregeln in Anwendung kommen, wie sie die bayerische Regierung endlich gegen die Haberfeldtreiber und deren Anhang durchzuführen im Stande war. Wenn ja auch der eigentlichen Verleibungspunkte zwischen den in Rede stehenden zwei Formen von Volksjustiz nur wenige sind, so dürften einige Bemerkungen über das letzte Aufblühen des Haberfeldtreibens hier doch vielleicht willkommen sein.

Die in Oberbayern, namentlich in der Gegend von Tegernsee, Miesbach und Rosenheim, unter dem Namen des Haberfeldtreibens bekannte Volksjustiz trat bis zu Ende des vorigen Jahrhunderts häufig solche Personen, deren Vergehen dem Arme der bürgerlichen Rechtspflege unerreichbar waren. Der Name Haberfeldtreiben soll daher rühren, daß Feldmarktreiber und Wucherer früher bei der Beherung ihrer Felder bestrast worden seien. Andere wollen darin Reste der einst von Karl dem Großen in den Grafschaften eingesetzten Mägengeschichten sehen. Sicher ist, daß das Haberfeldtreiben besonders seit dem dreißigjährigen Kriege in Aufnahme gekommen ist.

Zuletzt war der Bezirk, in dem es vorkam, ein scharf abgegrenzter, nämlich das Land zwischen der Manufaktur und dem Inn. Es ruht aber über dem Wesen der dazu bestehenden Verbindung immer noch ein unentheilliches Geheimniß. Es soll im Gebirge zwisch Haberfeldtreiber gegeben haben, von denen aber jeder nur die in seinem Bezirke anfänglichen Mitglieder (Haberer) des Bundes kennt, die er von einem beschlossenen Triage in geheim in Kenntniß setzt. Anwendung fand diese Volksjustiz in den mannigfachen Fällen, namentlich bei Geiz, Wucher, Betrug, sowie überhaupt bei jeder Niedertracht, die vor dem bürgerlichen Gesetze straflos ist, und dabei wurden die Reichen und Angeesehenen mit Vorliebe als Opfer ausersehen.

Das Verfahren war im Wesentlichen folgendes: Wenn das mißliebige Individuum trotz wiederholter mündlicher oder schriftlicher Verwarnungen — also genau wie bei unsern Nachtreitern — keine Besserung gezeigt hatte, sammelten sich plötzlich in einer recht dunklen Nacht um das Gehöft des Mißliebigen hundert verummunte, geschwärzte und selbst bewaffnete Personen, umschlossen das Haus und riefen den Schuldigen ans Fenster oder unter die Thür, die er aber bei Leibes- und Lebensstrafe nicht überschreiten durfte. Darauf wurden „im Namen Kaiser Karls des Großen im Untereberg“ die Namen der Treiber verlesen, und zwar unter fingirten Namen und Würden, die mit einem lauten „Hier“ antworteten. Fehlte ein einziger der Verlesenen, so ging der Haufe unverrichteter Sache wieder auseinander. Waren aber alle Aufgerufenen zugegen, so trat einer der Meister in die Mitte des rasch gebildeten Vierecks und verlas ein in Knittelreimen abgefaßtes Register der Sünden des Delinquenten,

wobei nach jeder Straffe die ganze Schaar ein von der schrecklichsten Ragenmusik begleitetes Geheul und Gelächter anstimmte. War die Vorlesung zu Ende, so erloschen die mitgebrachten Laternen, und die Schaar verschwand auf einen Pfiff des Anführers ebenso schnell wieder, wie sie zur Stelle erschienen war.

Gewöhnlich sollen die Haberfeldtreiber aus einer dem Ort ihrer Thätigkeit entfernten Gegend gewählt worden sein, um etwaigen Entdeckungen im voraus zu begegnen. Im übrigen wurde dem Schuldigen, außer daß er die Vorlesung mit anhören mußte, kein weiteres Leid angethan, doch kamen von dieser Regel, und zwar namentlich in neuerer Zeit auch Ausnahmen vor, und diese Ausschreitungen, die das Treiben schließlich im Gefolge hatte, wie scharfes Schießen auf das Haus dessen dem getrieben wurde, thätliche Vergriffung an seiner Person, wiederholte Brandstiftungen und Treiben gegen völlig Unschuldige, veranlaßten die Regierung schließlich zu energischem Vorgehen: nach Ermittlung und Ergreifung einer Reihe von Haberern, wurden die Räbersführer vor Gericht gestellt und ohne viel Federlesens zu schweren Freiheitsstrafen verurtheilt. Seit diesen Habererprozessen, die ihrer Zeit, d. h. in den Jahren 1896 und 1897, in ganz Deutschland nicht geringes Aufsehen erregten, ist das Haberfeldtreiben so gut wie ausgestorben.

Ein gleich befriedigendes Ergebnis ist von der gegenwärtigen Bewegung gegen den gemeinaefährlichen und roheren Unfug der Nachtreiter in den davon beimgesuchten Gemeinwesen der Union leider nicht zu erwarten. Es hat vielmehr ganz den Anschein, als werde das mit so großem Geschrei begonnene Verfahren allmählich im Sande verlaufen. Die Thatfache, daß in den inficirten Landestheilen das Niederbrennen von Scheunen und Cotton-Gins anscheinend mit ungeschwächten Kräften fortgesetzt wird, muß gewiß als ein sehr ominöses Vorzeichen betrachtet werden.

Bon der Gründung der Chaiselouque

plaudert „L'Art et la Mode“. Ihre Herkunft verschmilt mit der des Stuhles, als dessen spätere Vetter sie erst im 17. Jahrhundert zu Ehren kam. Denn das Mittelum kannte anscheinend nur das Bett, die Steinbank, die mit zahlreichen Kissen üppig gepolstert war, und den niedrigen Schemmel. Selbst im Mittelalter noch setzte man sich auf Schemmeln und Bänken zur Tafel. Erst im 14. Jahrhundert entwickelt sich der bequemere, mit Lehnen versehene Stuhl, Anfangs fast ausschließlich von den Kranken und Frauen benutzt. Gegen das Jahr 1680, als man beginnt, kleinere Räume zu gestalten, in denen man das alte Kubebett als plagraubend empfand, entstehen die ersten Chaiselouques. In ihnen vereinigte man die praktische Verwendbarkeit des Stuhles mit der Bequemlichkeit des Kubebettes und gewann so ein Möbelstück, das sich bequem im Zimmer aufstellen ließ, ohne zu viel Raum einzunehmen. Die „Grande Dauphine“ gab die entscheidende Anregung für die allgemeine Einführung der neuen Stuhlmode; sie beklagte sich bitter, daß das Eigen auf den gewöhnlichen Stühlen ihr Rücken schmerzen verursachte; man bemühte sich, für die Prinzessin eine bequeme Sitzgelegenheit zu konstruiren, und aus dieser Verschmelzung von Kubebett und Stuhl ging die einfachere und annehmlichere Chaiselouque hervor. Ihr Erscheinen verursachte eine wahre Revolution in den Salons. Die eleganten Damen rivalisirten in der Ausschmückung ihrer Chaiselouques; kostbare Ornamente, prächtige Stoffe und Stickerien tauchten auf, und bald gab es keinen Salon mehr, in dem der neue Stuhl fehlte.

Jung-Amerika.

Athemlos stürzte ein Knirps auf einen riesenlangen Polizisten zu, der an einer Ecke südlich der 14. Str. und östlich der 1. Ave. in New York auf Posten stand. Seine dunklen Augen leuchteten, und sein Kopf mit dem mattschwarzen Wollhaar war in ebenio erregter Bewegung, wie seine gestikulirenden Hände.

„Cap, Cap, rask!“ Da schlägt sich ein Mann mit meinem Vater schon seit einer halben Stunde und will ihn töten!

„Wo denn?“

„Da, gleich um die nächste Ecke.“

„Warum hast Du mich denn nicht früher gerufen?“

„Ach, bis jetzt war's noch nicht nöthig.“ So lange hat der Andere die Prügel bekommen, aber jetzt haut er meinen Vater!“

„Was denn?“

„Da, gleich um die nächste Ecke.“

„Warum hast Du mich denn nicht früher gerufen?“

„Ach, bis jetzt war's noch nicht nöthig.“ So lange hat der Andere die Prügel bekommen, aber jetzt haut er meinen Vater!“

„Was denn?“

„Da, gleich um die nächste Ecke.“

„Warum hast Du mich denn nicht früher gerufen?“

„Ach, bis jetzt war's noch nicht nöthig.“ So lange hat der Andere die Prügel bekommen, aber jetzt haut er meinen Vater!“

„Was denn?“

„Da, gleich um die nächste Ecke.“

„Warum hast Du mich denn nicht früher gerufen?“

„Ach, bis jetzt war's noch nicht nöthig.“ So lange hat der Andere die Prügel bekommen, aber jetzt haut er meinen Vater!“